

10 Jahre nach dem Abriss des Henriette Goldschmidt-Hauses

Rede anlässlich der Mahnaktion am 18.3.2010 auf dem Grundstück des ehemaligen Henriette-Goldschmidt-Hauses

von Godula Kosack

Wir sind heute hier, um eines traurigen Ereignisses zu gedenken. 10 Jahre ist es her, dass Abrissmaschinen das Henriette-Goldschmidt-Haus dem Erdboden gleich gemacht haben: vom Stadtrat beschlossen, vom Denkmalschutz genehmigt wurde eines der traditionsreichsten Häuser Leipzigs liquidiert.

Als ich im Jahre 1993 das Glück hatte als Freiberuflerin, aus Westdeutschland kommend meinen Wohnort selbst wählen zu können, entschied ich mich für Leipzig. Dabei spielte für mich die Tatsache eine bedeutende Rolle, dass ich Leipzig als eine Stadt der Frauen kannte. In Leipzig stand die Wiege der ersten deutschen Frauenbewegung. Hier lebten und wirkten die drei Großen der ersten Stunde: Louise Otto-Peters, Auguste Schmidt und Henriette Goldschmidt. Hier wurde der Allgemeine deutsche Frauenverein gegründet.

Im Jahre 1986 hatte Dagmar von Garnier in Frankfurt/Main das „Fest der 1000 Frauen“ inszeniert, bei dem sich historische Frauen aus aller Welt begegnen sollten. Etwa 360 Frauen repräsentierten in der Alten Oper kostümiert ihre historische Wahlfrau und stellten sie vor. Als Louise Otto-Peters traf ich auf Auguste Schmidt und Henriette Goldschmidt. Wir diskutierten, welche der Forderungen der Frauen des 19. Jahrhunderts bereits verwirklicht waren und welche noch einzulösen seien. Leipzig, das für uns damals noch hinter dem Eisernen Vorhang lag, war der Ort unserer Sehnsucht, wir wollten gerne dort sein, wo unsere großen Vorbilder gewirkt und gelebt hatten.

Als ich Anfang 1993 nach Leipzig zog, suchte ich auch bald die Stätten der Frauenbewegung auf: Das Haus, in dem Louise Otto-Peters gelebt hatte, stand nicht mehr, auch nicht das Wohnhaus von Auguste Schmidt, aber das Haus, das auf besondere Weise mit den Zielen der Frauenbewegung verbunden war – das Henriette-Goldschmidt-Haus mit der Adresse Friedrich-Ebertstr. 16 (früher Weststraße 16) war da! Zwar war es verschlossen und renovierungsbedürftig – wie alle Häuser der Gründerzeit, an denen Jahrzehnte lang keine erhaltenden Maßnahmen durchgeführt wurden. Aber vor meinem inneren Auge zeigte es

sich bereits in neuer Pracht: die stattliche Fassade, die prunkvolle Stuckatur in zahlreichen Räumen, die seltene historische Einfahrt mit Holzpflastersteinen und dem Relief von Henriette Goldschmidt und Friedrich Fröbel verziert. Es war keinesfalls ein Abbruchhaus, sondern stabil und in guter Verfassung. Gutachten bestätigten diesen Eindruck.

Wie ich zu meiner Empörung erfahren musste, hatte die Stadt es verkauft, und zwar an eine Privatperson, eine Angestellte der Stadt, die dieses Haus mit Grundstück in zentraler Lage zum Schleuderpreis von 39.000 DM erwerben konnte. Die Bewertung wurde auf der Grundlage eines Gutachtens vorgenommen, das ein Baubüro aus Westdeutschland erstellt hatte, dem zufällig der Lebenspartner dieser Käuferin angehörte. Aber für mich war wichtig: das Haus stand da. Und es gehörte eigentlich den Frauen Leipzigs, wie ich bald von Frauen erfuhr, die sich auskannten.

Am 1. Juli 1921 unterzeichneten nämlich der damalige Oberbürgermeister der Stadt Leipzig Dr. Karl Rothe und der jüdische Musikverleger Henri Hinrichsen für den Vorstand der Hinrich-Hinrichsen-Stiftung einen Vertrag mit dem Wortlaut:

Am 1. Oktober übernimmt die Stadt Leipzig die Anstalten der Stiftung „Hochschule für Frauen“, um sie als städtische Schulen fortzuführen. ...

Das Vermögen wird als besonderes, dem Zwecke der Frauenbildung dienendes Vermögen unter dem Namen „Henri-Hinrichsen-Stiftung“ verwaltet werden.

Das Aktiv-Vermögen besteht aus drei Gebäuden:

Königstr. 18/20 (Grundbuch Nr. 1744) hypotheckenfrei, mit Garten und vollständiger Einrichtung für Unterrichtszwecke sowie guter Bücherei und zwei reich ausgestatteten Laboratorien (Größe des Grundstücks 1140 qm)

Spittastr. 7 (Grundbuch Nr. 931) mit Garten und vollständiger Kinderheim-Einrichtung (Größe des Grundstücks 420 qm)

sowie:

Weststr. 16 (heute Friedrich-Ebertstr. 16) (Grundbuch Nr. 6900), darin zwei Geschossen für Unterrichtszwecke eingerichtet (Größe des Grundstücks 420 qm)

Dieses „dem Zwecke der Frauenbildung“ zugeeignete Haus wurde 1939 von den Nazis geschändet und der Name der Jüdin Henriette Goldschmidt beseitigt. Aber 1945, als große Teile Leipzigs in Trümmern lagen, war es ein Lichtblick, dass dieses Haus verschont geblieben war. Es konnte wieder im Stiftungssinne genutzt und der Name Henriette Goldschmidts wieder angebracht werden. Es wurde unveräußerlicher Bestandteil der Sammelstiftung der Stadt Leipzig (die heute noch als „Bürgerstiftung Leipzig“ existiert) – ich betone **unveräußerlicher Bestandteil**.

Dass das Henriette-Goldschmidt-Haus dennoch verkauft worden war, konnte nur ein Irrtum sein, der in einem Rechtsstaat schnell zu korrigieren ist. So dachte ich mit vielen anderen Frauen und auch Männern, die von dem Skandal gehört hatten. Aber auf eine Anfrage an die Stadt antwortete der damalige OBM Lehmann-Grube: „Verkauft ist verkauft!“ Mehrere Gerichtsverfahren, die wir anstrebten, wurden abgewiesen; noch am 8.1.2000 erstattete ich „S t r a f a n z e i g e gegen Unbekannt wegen des dringenden Tatverdachts der Begünstigung (§ 257 StGB), des Betruges (§ 263 StGB), der Untreue (§ 266 StGB) und von Straftaten im Amt, insbesondere der Vorteilsnahme (§ 331 StGB) und der Vorteilsgewährung (§ 333 StGB)“. Niemand von den Verantwortlichen wurde zur Rechenschaft dafür gezogen, dass hier Stiftungseigentum veräußert und ein symbolträchtiges Gebäude zum Spekulationsobjekt gemacht worden war. Der ursprünglichen Käuferin hatte der Wiederverkauf inzwischen 1,2 Mio. DM eingebracht.

Nach jedem Rückschlag, der uns mit allen abschlägigen Bescheiden wie eine Ohrfeige ins Gesicht traf, waren wir engagierten Frauen fassungslos. Aber wir kämpften. Was von den verschiedensten Vereinen Leipzigs alles unternommen worden ist, um das Haus zu retten, darüber wird Ines Hantschick im Anschluss informieren. Es sei nur so viel gesagt, dass wir nicht aufgegeben haben. Bis zuletzt setzten wir alle uns zur Verfügung stehenden Hebel in Bewegung, und wir informierten die Öffentlichkeit. Niemand, der irgendetwas mit dem Haus zu tun hatte, konnte sagen, ihm seien die Zusammenhänge nicht bekannt gewesen. Unter allen Umständen wollten wir den schändlichen Abriss verhindern.

Begründet wurde der geplante Abriss mit einer beabsichtigten Straßenverbreiterung. Aber inzwischen hatte sich das Verkehrskonzept geändert und die Durchgangsstraße war anders geplant. Der Fall des Hauses war auch von diesem Gesichtspunkt aus hinfällig geworden. Dennoch beschloss der Stadtrat den Abriss des traditionsreichen Hauses mit äußerst knapper Mehrheit – und das Landesamt für Denkmalschutz in Dresden, dem es seit 1990 unterstellt war und das als Retter hätte auftreten können, hat es abgesehnet. Im Leipziger Amtsblatt vom 23. Oktober 1999 ist zu lesen: „Schließlich votierte die Ratsversammlung mehrheitlich für diese Lösung (den Abriss zugunsten der Erweiterung der Friedrich-Ebert-Straße) und beschloss zugleich, das Andenken Henriette Goldschmidts bei einem Neubau . . . angemessen zu ehren.“ Das Relief solle geborgen werden und bei einem Neubau auf dem Grundstück wieder verwandt werden. Des weiteren heißt es, dass die Obere Denkmalschutzbehörde „nach reiflicher Abwägung **aller** Gesichtspunkte dem Eigentümer die denkmalschutzrechtliche Genehmigung zum Abriss erteilt“ hat. Von welchen Interessen wurden die Volksvertreter im Stadtrat und das Landesamt für Denkmalpflege eigentlich geleitet?

Wofür steht dieses Haus, oder vielmehr, wofür stand es:

1. Es war eines der wenigen erhaltenen und in seiner komplexen Funktion als Ausbildungsstätte, Kindergarten und Wohnhaus einzigartigen Gebäude aus der ruhmreichen Zeit der ersten *deutschen Frauenbewegung*, durch die die Stadt Leipzig über die Landesgrenzen und sogar in anderen Erdteilen bekannt geworden ist.
2. Es stand für das *jüdische Erbe* Leipzigs. In Leipzig wurden während der Nazi-Zeit etwa 15.000 Männer, Frauen und Kinder als Juden identifiziert und verfolgt. Jüdische Namen standen für große Bürger der Stadt, die Kultur wurde maßgeblich von Juden bereichert. Die Frauenbewegung und vor allem auch die Frauenbildung hatte durch ihre jüdischen Mitwirkenden und Sympathisanten wesentliche Unterstützung erfahren. Henriette Goldschmidt lebte viele Jahre in dem Haus und starb daselbst.
3. Das Haus steht für die *progressive Pädagogik* in der Stadt Leipzig. Es wurde die erste Frauenbildungsstätte in Deutschland und beherbergte ein Seminar für Erzieherinnen und den ersten hiesigen Volkskindergarten. Nach 1945 wurde die Stiftung wieder aktiviert und das Haus bis 1981 im Stiftungssinne als Kindergarten genutzt.
4. Nun steht das Haus für ein weiteres historisches Moment der Stadt: nämlich dafür, dass die Verantwortlichen der Stadt Leipzig bereit waren,

ein solch traditionsreiches Gebäude zum Spekulationsobjekt verkommen und einer beabsichtigten Straßenerweiterung zum Opfer fallen zu lassen.

Wo einst das Henriette-Goldschmidt-Haus stand, steht jetzt.... Sehen Sie selbst! Nichts an dieser Stelle erinnert mehr an diese ruhmreiche Vergangenheit Leipzigs und Deutschlands.

Ich frage mich allerdings: Musste dieses Haus möglicherweise fallen, weil es ein Denkmal für Leipzigs Frauen war? War der Kampf um dieses Haus längst zum Symbol der „Frauenfrage“, wie Louise Otto-Peters dieses Thema bezeichnet hatte, geworden? Ich fühlte mich in dieser Annahme bestärkt durch eine Bemerkung, die der OBM Tiefensee mir gegenüber äußerte, als ich ihm vor einer Ratssitzung in der oberen Wandelhalle des Rathauses, die wir mit Plakaten „Rettet das Henriette-Goldschmidt-Haus!“ drapiert hatten, ein Flugblatt in die Hand drücken wollte. In einem wenig sachlichen Ton presste er heraus: „Ihr Frauen wehrt euch ja nur gegen die drei Ks: ‚Kinder, Kirche, Küche!‘“ Ich war fassungslos und stammelte nur noch mein „Allerdings!“ - hinterher, als er eiligst in dem Plenarsaale verschwand.

Ich hatte gehofft, nicht erleben zu müssen, dass hier an diesem Platze eine Gedenktafel aufgestellt würde, die an den frevelhaften Verkauf und Abriss des Henriette-Goldschmidt-Hauses erinnern würde. Jetzt aber ist das meine – unsere – Forderung: Auch wenn das Haus, in dem unsere Altvorderen lebten und wirkten, für alle Zeiten verschwunden ist, soll eine Tafel an die unseligen Ereignisse in der Nachwendezeit zwischen 1990 und 2000 erinnern.

Eine solche Tafel könnte den folgenden Wortlaut tragen, wie ihn der Leipziger Graphiker Matthias Klemm bereits im Jahr 2000 vorschlug:

"Wundmal"

AN DIESER STELLE STAND DAS HENRIETTE-GOLDSCHMIDT-HAUS.

ALS AUTHENTISCHER ORT JÜDISCHEN GEISTESLEBENS GEHÖRTE ES ZUM NATIONALEN KULTURERBE.

2000 WURDE DIESES HAUS ABGERISSEN.

OBWOHL EIN STADTRATSBESCHLUSS UNTER NEUEN GESICHTSPUNKTEN NICHT MEHR TRUG, HIELTEN DIE STADTVERORDNETEN AN DIESER MASSNAHME FEST.

Oder stattdessen könnte auch, wie ein anderer Vorschlag lautet, ein Stein aufgestellt werden, der die Namen aller der für den Abriss des Hauses Verantwortlichen auflistet. Denn es waren keine anonyme Größen, die diese fatale Entscheidung fällten, es waren Stadträte, Stadtverordnete,

Denkmalschutzbeamte, die eigentlich angetreten waren, verantwortungsvoll die Geschicke der Bürgerinnen und Bürger zu lenken.

Allerdings: So wichtig das Mahnen an Untaten auch ist, noch wichtiger ist es zu retten, was zu retten ist. Im kommenden Jahr wird die Henriette-Goldschmidt-Schule 100 Jahre alt. Sie ist nun zum letzten Symbol der frühen Leipziger Pädagogik und des jüdischen Mitwirkens dabei geworden. Sie droht zu verfallen, und noch immer sind keine Mittel für ihre Restaurierung in Sicht. Sollte es so etwas wie Bedauern oder gar Reue bei der Stadt geben, dann wäre es möglich diese zu zeigen, indem die Henriette-Goldschmidt-Schule reichlich mit Sanierungsmitteln bedacht würde.

Um all denen, die sich dafür einsetzen, gute Argumente in die Hand zu geben, werden Unterschriften gesammelt. Nehmen Sie alle Listen mit nach Hause, informieren Sie viele Leipziger und Leipzigerinnen über den Vorgang und sammeln Sie reichlich Unterschriften.

Um die nötigen Schritte für die Gedenktafel und was darüber hinaus noch möglich ist, im Interesse der Wahrung des Frauen- und des jüdischen Erbes zu realisieren, könnte heute ein Aktionskomitee aus VertreterInnen der verschiedenen anwesenden Vereine sowie auch Einzelpersonen gebildet werden.

Die Wunde Henriette-Goldschmidt-Haus schmerzt die geschichtsbewussten Leipzigerinnen und Leipziger noch. Die geplante Gedenktafel ist nur ein winziges Pflaster. Aber es hat den Sinn, dass die späteren Generationen einen Anhaltspunkt dafür haben, dass die Frauen Leipzigs ihre Enteignung nicht widerspruchslos hingenommen haben.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.